

eine Ergänzung der jahrzehntelangen fruchtbaren geistigen Nähe zu Paul Tillich und dem Kreis der Religiösen Sozialisten. Diese Teile der Biographie, die das Philosophische am Ökonomen Lowe aufarbeiten, verdanken ihre Qualität nicht zuletzt den umfassenden Recherchen Krohns in Lowes Nachlaß. Dem Nachlaß entstammt auch der Großteil des seltenen dokumentarischen Bildmaterials, das alle Lebensphasen des »Philosophischen Ökonomen« abdeckt und den Band abrundet.

*Hans Ulrich Eßlinger, Bonn*

Klaus-Rainer Brintzinger, Die Nationalökonomie an den Universtitäten Freiburg, Heidelberg und Tübingen 1918–1945. Eine institutionenhistorische, vergleichende Studie der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten und Abteilungen südwestdeutscher Universitäten, Peter Lang Verlag, Frankfurt/Main etc. 1996, 401 S., brosch., 98 DM.

Zu allen Zeiten mußten die Hochschulen ihre Autonomie gegen die Versuche politischer Einflußnahme und die Beschneidung ihres Selbstverwaltungsrechts verteidigen. Nie jedoch waren diese Versuche massiver – und erfolgreicher – als während der Jahre des Nationalsozialismus. Als geeigneter Indikator zur Messung der Widerstandskraft einer Universität gegen solche Vereinnahmungsmaßnahmen erweist sich die jeweilige Habilitations- und Berufungspraxis. Daß dieser Indikator in allen bisherigen, ähnlich konzipierten Studien – auch außerhalb der Wirtschaftswissenschaften – nicht gewählt wurde, liegt sicherlich auch an der schwierigen Datenlage und den daraus resultierenden mühevollen Archivrecherchen, denen sich nun Brintzinger als Grundlage seiner Studie unterzogen hat. Am Beispiel dreier wirtschaftswissenschaftlicher Fakultäten südwestdeutscher Hochschulen zeigt er, in welchem unterschiedlichem Ausmaß eine nationalsozialistische Durchdringung von Universitäten möglich wurde und wie zugleich die politische Ausgestaltung des universitären Selbstkooptationsrechts bereits vor 1933 dieses Ausmaß nachhaltig beeinflusste. Die Universitäten Freiburg, Heidelberg (beide Baden) und Tübingen (Württemberg) standen in der Weimarer Republik in einem vergleichbaren demokratischen Politikumfeld, das lange durch Regierungen in der Zusammensetzung der »Weimarer Koalition« gekennzeichnet war. Jedoch zeigte sich bereits in den Weimarer Jahren, daß sich das Heidelberger Institut für Sozial- und Staatswissenschaften aus liberalen, sozialistischen und jüdischen Gelehrten wie Emil Lederer, Karl Mannheim und Alfred Weber zusammensetzte, während die Nationalökonomie in Freiburg und Tübingen noch lange vom theorieleeren Geist des Historismus beherrscht wurde. Die Forschungsergebnisse an den beiden letztgenannten Fakultäten lassen sich damit in die von Schumpeter so bezeichneten »autochthonen Botschaften« der deutschen Volkswirtschaftslehre einreihen.

In seiner Arbeit weist Brintzinger detailliert nach, daß die wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten an den Hochschulen in Freiburg und Tübingen – durch ein inneruniversitär geschlossenes Vorgehen sowie durch die Ausnutzung unklarer Kompetenzverteilungen zwischen staatlichen Behörden, Parteiapparat und den Universitäten selbst – auch im Nationalsozialismus einen gewissen Spielraum bei den Berufungs- und Habilitationsverfahren beibehalten konnten. Dagegen mündete der Prozeß der nationalsozialistischen Durchdringung am Heidelberger Reforminstitut in eine vollständige Gleichschaltung und Durchsetzung des »Führerprinzips«, einhergehend mit der Vertreibung eines Großteils der Professoren, Dozenten und Assistenten, wie sie wohl nur mit jener am Institut für Weltwirtschaft an der Universität Kiel vergleichbar ist; als oberstes Auswahl- und Berufungskriterium galt das Bekenntnis zum Nationalsozialismus.

Brintzingers Arbeit enthält keine umfassende und vergleichende Darstellung der reichen nationalökonomischen Forschungsansätze, die an den drei behandelten Fakultäten zwischen 1918 und 1945 hervorgebracht wurden. Der vertreibungsbedingte Abbruch oder aber die Entwicklung wichtiger Forschungsarbeiten werden nur kursorisch abgehandelt, wie beispielsweise die emigrationsbedingt beendeten reformökonomischen Untersuchungen Lederers in Heidelberg oder die ordoliberalen Arbeiten der Gruppe um Eucken während des Nationalsozialismus. Mit der Forderung nach einer so gearteten weitergehenden Darlegung würde jedoch der Anspruch an die Reichweite einer institutionenorientierten Studie sicherlich überzogen werden. Allerdings wäre zur Fokussierung der Unterschiede wie der Gemeinsamkeiten der Habilitations- und Berufungspraxis ein über die ausführliche Einleitung hinausgehendes vergleichendes Fazit wünschenswert gewesen. Dieses hat Brintzinger jedoch in einem jüngst von Harald Hagemann herausgegebenen Band »Zur deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933« (Marburg 1997) gleichsam nachgereicht. Mit ihrer Konzentration auf die wissenschaftsgeschichtliche Analyse bietet Brintzingers Arbeit einen äußerst wertvollen Beitrag zur Ergänzung der Perspektive der Exilforschung: Sie erhellt die Frage, wie sich die »scientific community« in Deutschland nach dem durch den Nationalsozialismus ausgelösten »brain drain« entwickelt hat und welche Faktoren für ihre weitgehende Abkoppelung von internationalen Forschungsstandards verantwortlich waren. Abgerundet wird die Studie durch einen Anhang zur Besetzung der wirtschaftswissenschaftlichen Lehrstühle, eine Kurzübersicht über die Lebensdaten der Professoren und Privatdozenten an den drei Fakultäten sowie ein umfangreiches Personenregister. Dadurch wird der Band – über seinen analytischen Charakter hinaus – auch zu einem überaus hilfreichen Nachschlagewerk.

*Hans Ulrich Eßlinger, Bonn*

Andreas Koenen, Der Fall Carl Schmitt. Sein Aufstieg zum »Kronjuristen des Dritten Reiches«, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1995, X + 979 S., geb., 128 DM.

Doktorarbeiten haben in den letzten Jahrzehnten eine offenbar unaufhaltbare Tendenz, immer umfangreicher zu werden. Um dem Leser ca. 990 Seiten zu einem einzigen Thema anzubieten, muß es schon eine besondere Rechtfertigung geben. Nun weiß man, daß der bis ins kleinlichste geforderte Nachweiszwang bei solchen Arbeiten schon einiges an Seitenzahlen frißt, dazu kommt dann das Quellen- und Literaturverzeichnis. Letzteres weist bei Koenen allein ca. 1 000 Titel nach. Dieser »obligatorische« Teil der Arbeit ist in diesem Fall allerdings eher übertrieben ausführlich, zumal in den Anmerkungen selbst extreme Details akribisch belegt werden. Wäre das Buch eine der üblichen, fleißigen und intelligenten Doktorarbeiten, brauchte man darüber kein Wort zu verlieren. Seine Platzierung aber in einem so renommierten Verlag in der vorliegenden exzellenten Ausstattung soll eine Bedeutung signalisieren, die über den üblichen Rahmen solcher Arbeiten hinausgeht. Koenen muß sich deshalb am so suggerierten Anspruch messen lassen. Der Autor signalisiert sein »Interesse an der sich hinter dem Fall Carl Schmitt verbergenden Frage nach Bedeutung und Zukunft abendländischer Kultur« (S. X) und gibt seine eigene Eingebundenheit in den so verstandenen Kontext zu erkennen. Er attestiert der Schmitt-Forschung, daß sie Schmitts Engagement im NS-Staat immer noch als Rätsel betrachte, das ungelöst sei und suggeriert, daß er mit seiner Deutung Schmitts als »konservativem Revolutionär«, Wertkonservativen und »Abendländer« diesen Schlüssel zum Verständnis des Falles gefunden habe.